

Das waren Zeiten!

Ansprache zur Weihnachtsfeier des Hochschullehrersports im Waldhaus Ölper (2.12.2011)

von Ulrich Menzel

Es lässt sich nicht leugnen. Wir werden immer älter und mit dem Alter wachsen die Erinnerungen, die Erinnerungen an alte Zeiten. Daran, wie's früher war. Meine Töchter bitten mich oft: Erzähl doch mal, wie's früher war. Wenn ich erzähle, ertappe ich mich, dass früher nicht nur alles anders, sondern auch alles besser war, dass der verklärte Blick auf die eigene Jugend, die große Zeit, als die Welt noch offen und alles möglich schien, sich im Laufe der Jahre gewandelt hat. Der kritische Blick auf die Elterngeneration mutierte zum kritischen Blick auf die Kindergeneration. Aus „Trau keinem über 30“ wurde „Trau keinem unter 60“.

Ich will die Weihnachtsfeier des Hochschullehrersports nutzen zu einer Zeitreise in die Vergangenheit und mich dabei an den Dekaden orientieren, sprechen wir doch so gern von den 20er, den 50er oder den 80er Jahren und verbinden damit nicht nur den jeweiligen Zeitgeist, sondern vor allem ganz persönliche Empfindungen und Assoziationen.

Da ich einem besonderen Jahrgang, dem Jahrgang 1947 angehöre, der beim Hochschullehrersport nur dreimal vertreten ist, und ich das Brot der frühen Jahre nur aus den Erzählungen meiner Eltern kenne, beginne ich mit den 1940ern, präziser der zweiten Hälfte der 40er Jahre. Was könnte den Zeitgeist besser zum Ausdruck bringen, als die Melodie, der Rhythmus und der Text eines Liedes, was besser als die Begriffe, die durch die Zeit geprägt wurden und die die Zeit geprägt haben. Hierzu eignet sich die deutsche Sprache ganz besonders, weil sie, meines Wissens als einzige auf der Welt, die Bildung von Komposita in

beliebiger Zusammensetzung und Häufung, substantiviert wie adjektiviert, und damit die Schöpfung immer neuer Begriffe zulässt.

Die 1940er Jahre

So beginnt meine Zeitreise mit: Zusammenbruch, Trümmerhaufen, Trümmerfrau, Blindgänger, Entwarnungsfrisur, Kittelschürze, Heimkehrer, Suchdienst, Flüchtlingsschicksal, vaterlos, Waisenhaus, Nissenhütten, Schwarzmarkt, Kohlenklau, Kartoffelplätzchen, Arme Ritter, Schrebergärten, Hamsterfahrt, Kriegsgewinnler, Berlinblockade, Luftbrücke, Rosinenbomber, Währungsreform. Aus dem Munde der Eltern lautete die Kurzfassung: Erst kam der Krieg, dann kam der Zusammenbruch und dann kamen die Amerikaner. Wir haben weiße Bettlaken aus dem Fenster gehängt und vorher noch schnell die Hitlerbilder und Parteiabzeichen in den Bombenkrater geworfen. Dann kam die Stunde Null und dann kam die Währung. Aus dem unpersönlichen und alle Verantwortung im Nebel lassenden es wurde wieder ein er (oder eine sie), denn **jeder** bekam 40 Mark und plötzlich waren die Geschäfte wieder voll.

Den Ton, gerade auch für uns Deutsche, am besten getroffen haben Rodgers und Hammerstein mit ihrem Song aus dem Musical „Carousel“ von 1945: „When you walk through a storm hold your head up high and don't be afraid of the dark. At the end of the storm there's a golden sky and the sweet silver song of a lark. Walk on, through the rain, though your dreams be tossed and blown. Walk on, walk on with hope in your heart, and you'll never walk alone.“ Davon gibt es mittlerweile etwa 20 Coverversionen auf einer CD von Gerry and the Peacemakers bis zum FC Liverpool-Fanclub.

Ich erinnere mich dunkel an den Brandfleck auf dem Fußboden unseres Schlafzimmers unter meinem Bett. Bei fünf Personen in einer Dreizimmerwohnung war kein Platz für ein Kinderzimmer. Der Brandfleck stammte von einer Brandbombe, die im Dachgeschoß hängengeblieben war, aber noch rechtzeitig gelöscht werden konnte. Die Küche war Wohnzimmer, Esszimmer und sogar Badezimmer zugleich. Ich erinnere mich an die Trümmer, in denen wir gespielt haben, Buden gebaut, Steine geklopft, Schrott gesammelt, Lagerfeuer gemacht, an den Bunker auf unserer Straße, hinter dem wir Fußball gespielt haben, und an den Geruch, der aus dem Bunker kam, weil darin eine Teppichreinigungsfirma den Betrieb aufgemacht hatte. Wenn ich Hunger hatte, hat mir meine Mutter ein Butterbrot aus dem Kniestock auf die Straße geworfen. Butterbrot und Kniestock sind auch typische Komposita der frühen Jahre. Vom Krieg wurde wenig gesprochen und wenn, dann nur von den Bomben. Meine Mutter ist jede Nacht mit der Oma und einem Köfferchen in den Bunker gegangen. Die Männer waren im Krieg. Von der Nazizeit wurde gar nicht gesprochen, dafür aber viel von der großen Arbeitslosigkeit zuvor. Ich wollte als kleiner Junge Kohlenmann werden, weil wir es dann immer zu Hause warm haben würden. Mein Vater hat im Schrebergarten Tabak angebaut. Ein freilaufendes Huhn hatten wir auch auf einem schmalen Gang des geteerten Lichthofs im Dachgeschoß, das nie scharren konnte und trotzdem jeden Tag ein Ei gelegt hat. Wenn die englischen Soldaten aus der provisorischen Kaserne um die Ecke in unserer Straße exerzieren mussten, sind wir als kleine Jungs immer im Takt hinterher marschiert.

Das waren Zeiten!

Die 1950er Jahre

Die 50er Jahre sind mir ab etwa 51/52 in eigener Erinnerung. Wiederaufbau, Lastenausgleich, Wirtschaftswunder, Wiederbe-

waffnung, Ostermarsch, Atombombe, Ost-West-Konflikt, Ostzone, Sputnikschock - aber auch Fresswelle, Schaschlikbude, Supermarkt, Musiktruhe, Nierentisch, Teewagen, Cocktailsessel, Gummibaum, Blumenhocker, Volksschule, Kindergottesdienst, Wandertag, Schullandheim, Geländespiel, Teenager, Schlagersänger, Bravo-Leser, Petticoat, Nyltesthemden, Volkswagen, Campingplatz, Italienurlaub, Gastarbeiter, Halbstarke, Motorradbraut.

Bill Haley, den mein Vater sprachlos machte, hat den Zeitgeist 1954 lautstark zum Ausdruck gebracht: „One, two, three o'clock, four o'clock rock, five, six, seven o'clock, eight o'clock rock, nine, ten, eleven o'clock, twelve o'clock rock, we're gonna rock around the clock tonight.“ Chubby Checker folgte kongenial und genauso laut mit: „Come on, everybody, clap your hands. Oh, your're looking good. I'm gonna sing my song, it won't take long. We're gonna do the twist and it goes like this: Come on let's twist again like we did last summer. Come on let's twist again like we did last year. Come on let's twist again, the twistin' time is here.“ Radiomoderatoren mit englischem Akzent wie Chris Howland oder Bill Ramsey haben für die Verbreitung gesorgt oder mit dem Akzent auch selber gesungen. Der Akzent kam daher, dass sie vor der Rundfunk- oder Schlagersängerkarriere bei den Amis oder Tommies Besatzungssoldaten waren.

Wir waren umgezogen aus der engen Wohnung der Oma, die nach dem Krieg zwei Zimmer hatte abgeben müssen an Flüchtlinge, die darin einquartiert wurden, in eine eigene Wohnung. Ein Kinderzimmer hatte ich immer noch nicht, dafür hatte Oma jetzt einen Untermieter. Bei der Einschulung kam mein anderer Opa aus der Ostzone zu Besuch, das einzige Mal, dass ich ihn erlebt habe. Das väterliche Haus in Berlin West war im April 1945 den Straßenkämpfen zum Opfer gefallen. Er ist zu seiner Tochter nach Leipzig vom Westen in den Osten umgezogen. Die andere Straßenseite ist stehen geblieben. Ich habe später ein Stück vom Las-

tenausgleich bekommen. Vor Weihnachten haben wir immer Pakete nach Leipzig geschickt. Ich sollte meiner Tante, die ich gar nicht kannte, Briefe schreiben. Heiligabend haben wir Kerzen ins Fenster gestellt für die Brüder und Schwestern in der Ostzone.

In der Schule hatten wir Schichtunterricht, weil wir das Gebäude mit einer anderen Volksschule teilen mussten. Volksschule ist auch so ein Kompositum wie Volkswagen, Volksgemeinschaft, Volksempfänger, Volkssport. Zum Sportplatz sind wir eine halbe Stunde gelaufen. Man musste noch Schulgeld zahlen. Der Klassenlehrer hat uns immer vom Krieg erzählt. Beim Wandertag hatte ich ein Butterbrot und eine Flasche Wasser im Rucksack und zwanzig Pfennig für die Straßenbahn. In der dritten Klasse mussten wir noch die Sütterlinschrift lernen und mit Feder und Tinte schreiben. Der Lehrer hat die Tinte aus einer großen Flasche in Porzellantintenfässer abgefüllt, die in die Schulbank eingelassen waren. Wir mussten uns auf dem Schulhof aufstellen und zwei und zwei ohne zu schreien in die Klasse gehen. Wenn der Lehrer reinkam, sind wir aufgestanden und haben im Chor „Grüß Gott, Herr Lehrer Schnitzler“ gesagt. Der Lehrer Schnitzler war der, der immer vom Krieg erzählt hat. Nur von Stalingrad hat er nichts erzählt. Es roch nach Bohnerwachs und auf der Heizung standen die Milchflaschen zum Aufwärmen. Ich mochte keine Milch.

Weihnachten gab es bei uns eine Krippe mit bemalten Gipsfiguren und einen Fresskorb, bei dem ein Räucheraal um den Griff gewickelt war. In dem Korb lagen eine Ananas, eine Dose mit Champignons und eine andere mit Mandarinen, beide aus Taiwan, ein kleiner Lachsschinken und ein Pfund Kaffee. Ich habe jedes Jahr eine Ergänzung für meine Eisenbahn bekommen. Im ersten Jahr nur Schienen.

Gespielt haben wir auf der Straße. Zur Straße gehörten auch die Trümmergrundstücke. Leider ist eines nach dem anderen verschwunden. Dafür konnte man auf der Baustelle spielen. Fernsehen hatten wir nicht. Es gab auch nur ein Programm in schwarz-weiß. Dafür habe ich viel Radio gehört: Schulfunk, Kinderfunk, Suchdienst des Roten Kreuzes, Wasserstandsmeldungen und Seewetterbericht, Hörspiele mit Paul Temple. Woody Allen hat seine Hörer-Phantasien in „Radio Days“ in Szene gesetzt. Den Film habe ich zweimal gesehen. Auch ohne Bowlingcenter, Socca Five-Arena, McDonalds und DVD-Abend hat der Kindergeburtstag Spaß gemacht. Wenn ich irgendwo hin wollte, bin ich gelaufen, mit dem Roller und später mit dem Fahrrad gefahren. Erst hatte ich ein gebrauchtes schwarzes Damenrad mit Rücktritt. Ich musste im Stehen fahren, weil ich für den Sattel noch zu klein war. Mit 9 bekam ich ein Herrenrad ohne Gangschaltung. Die Rollschuhe mussten wie die Schlittschuhe unter die Straßenschuhe geschraubt werden.

Das Eishörnchen (eine Kugel) kostete 10 Pfennig und der Schülerkasten im Hallenbad für eine halbe Stunde 20 Pfennig. Wer die Badezeit überschritt, musste nachzahlen. Die Badehose habe ich in ein Küchenhandtuch gerollt unter den Arm geklemmt. Im Urlaub sind wir nach Bayern gefahren in eine Pension mit Frühstück und fließend kalt und warm Wasser. Meistens hat es geregnet. Wir sind trotzdem jeden Tag wandern gewesen und einmal pro Woche an einen kalten Bergsee zum Schwimmen. Wie hieß es noch bei Rodgers und Hammerstein? At the end of the storm: There's a golden sky.

Das waren Zeiten!

Die 1960er Jahre

In den Swinging Sixties ging alles ganz schnell. Die Kindheit war plötzlich vorbei und auch die Adenauerjahre. Bote der neuen Zeit war der British Forces Network (BFN und später BFBS), weil NRW in der britischen Zone lag. Die neue Jugendkultur brach zusammen mit der Pubertät über uns herein, das Interesse für das andere Geschlecht und die Musik, auch wenn man den englischen Text nicht so richtig verstanden hat. Die Abnabelung von Zuhause ging einher mit der neuen Politisierung, die schon die Schüler der Oberstufe erfasste.

Bei den Begriffen nahmen die Anglizismen zu. Auch daraus lassen sich Komposita bilden. Beatmusik, Schallplatte, Kofferradio, Tonbandgerät, Flowerpower, Hippiefrisur, Woodstock, Easyrider, Popart, Protestsänger, Kulturrevolution standen neben Vollbeschäftigung, Bausparvertrag, Lebensversicherung, Eigentumswohnung, Teppichboden, Clubgarnitur, Couchtisch, Schrankwand, Barfach, Farbfernseher, Reisewelle, Babyboomer, Italo-Western, Aufklärungsfilme, Minirock, Antibabypille und Pillenknick. Es hieß Couchtisch aber Sofakissen.

Verreist wurde nicht mehr nur auf dem Campingplatz nach Rimini, sondern auch mit dem Bus nach Benidorm oder mit LTU nach Mallorca. Kuba-Krise, Mauerbau, Transitstrecke, Intershop, Tränenbunker, Checkpoint, Gänsefleisch, Kofferraum, Sechstageskrieg und Kennedy-Attentat bleiben politisch in Erinnerung. Ich habe lange überlegt, welches Lied zu den 60er Jahren passt, weil es so viele gibt und weil ich jetzt die Platten im Schrank habe, die ich mir damals nicht leisten konnte und nur mit dem Tonbandgerät aus dem Radio aufgenommen habe. Weil der Radiosprecher das wusste, hat er immer in die Anfänge reingequatscht. Ich habe die Bänder mit den Ansagen aufgehoben. Das Geld, das ich später auf Plattenbörsen und in Plattenläden (auch zwei Komposita) gelassen habe, war es mir wert, weil ich damit auch die Erinnerung und ein Stück Jugend zurückgekauft

habe. Hier und für Euch habe ich mich entschieden für: „And when the night is cloudy, there is still a light, that shines on me, shine until tomorrow, let it be. I wake up to the sound of music, mother Mary comes to me, there will be no sorrow, let it be.“

„Let it be“ haben die Beatles 1968 veröffentlicht, bevor sie sich getrennt haben. Das Lied bringt die Geborgenheit, den neuen zaghaften Wohlstand, die geschlossenen Baulücken, die Vollbeschäftigung der 1960er zum Ausdruck. Aber das Neue brodelte bereits und wurde auch mit der Musik transportiert. Noch besser als die TOP Twenty auf dem Tonband war das Live-Erlebnis in den großen Ferien als Schüler in England, wenn die „Beatgruppen“ ihre Tournee durch die englischen Seebäder machten. Ich habe die Animals, die Kinks, die Who, Status Quo und die Pretty Things auf der Bühne gesehen.

Anspruchsvoller wurde der Zeitgeist artikuliert durch die französischen Existentialisten und Regisseure der Nouvelle Vague. Die Steigerung von Intellektueller lautet französischer Intellektueller. Unser Deutschlehrer hat uns gewarnt, die Bücher von Günther Grass zu lesen. Die halbe Klasse hat sich daraufhin „Die Blechtrommel“ besorgt. Über die Nazizeit wollten die Eltern immer noch nicht reden. Wir haben die schwarzweißen Rororo-Bände für 2,80 DM und die regenbogenfarbenen der Edition Suhrkamp für 3 DM gekauft und Halbverstandenes mit roten Köpfen diskutiert, sind in die Kienholz-Ausstellung gegangen, zur Dokumenta nach Kassel gefahren oder für eine Tages-tour nach Amsterdam und im Paradiso gelandet. Auf die Wand hinter der Band wurden zerfließende psychedelische Bilder geworfen. Im dem Saal, der mal eine Kirche war, hat es nach Hasch gerochen.

Der Liter Normal kostete an der freien Tankstelle 49 Pfennig. Eine Tankfüllung für den Käfer (Baujahr 60) kostete 20 Mark. Damit kam man fast bis nach Paris. Bei vier Mann waren das 5

Mark Spritgeld für jeden. Im Cartier Latin haben wir auf dem Boulevard St. Michel Kaffee getrunken, der genauso schwarz war wie der Rollkragenpullover und dazu Gauloises geraucht ohne Filter. Die Le Monde Diplomatique, den Nouvel Observateur oder die Liberation brauchte man nur lässig auf dem Tisch liegen zu haben. Abends konnte man auf den Stufen von Sacré Coeur sitzen mit dem zauberhaften Blick auf die Lichter der Stadt, besser mit als ohne Freundin.

Das so vorbereitete neue Denken eruptierte 1968 in Berkeley, Paris, Berlin und Frankfurt. Ich selber bin Spätachtundsechziger, der das mythische Jahr als W-18er beim Bund verbrachte und während des Prager Aufstands in Alarmbereitschaft versetzt wurde. Besonders ärgerlich war, dass es keinen Wochenendurlaub gab, um die Freundin zu sehen. Für mich begann die Kulturrevolution erst im Herbst 1969, als ich auf die Uni kam, besser noch im dritten Semester, als wir zu viert nach Frankfurt gezogen sind und dort eine WG gegründet haben.

Das waren Zeiten!

Die 1970er Jahre

Wohngemeinschaft, Arbeitsgruppe, Gruppenarbeit, selbstgedreht, Kapitalschulung, Hausbesetzer, Vietnam-Demo, Flugblatt, Wasserwerfer, Dritte Welt, Palästinenserfeudel, Entwicklungshelfer, Befreiungsbewegung, Raubdruck, Büchertisch, Kinderladen versus Flokati-Teppich, Stereoanlage, Schulmädchenreport, Peepshow, Jesus People, Sozialliberale Koalition, Ostpolitik, Watergate, NATO-Doppelbeschluss, Bundesliga-Skandal, Ölkrise, autofreier Sonntag. Letzteres galt auch für tiefergelegte Opel Manta und Golf GTI. Man merkt es an den Begriffen - die Gesellschaft driftete auseinander zwischen denen unter und denen über 30, denen man trauen und den man nicht trauen konnte. Un-

ter den Talaren der Muff von tausend Jahren. Habermas hat sein Seminar Samstags vormittags gehalten, um den Andrang zu bremsen.

Das passende Lied zu finden wird immer schwerer. Naheliegender wäre: „We shall overcome“ in der Version von Pete Seger oder Joan Baez oder „Bridge over troubled water“ von Simon und Garfunkel. Doch ich habe mich entschieden für: „Imagine there's no heaven, it's easy if you try, no hell below us, above us only sky“ und weiter ... „Imagine no possessions, I wonder if you can, no need for greed or hunger, a brotherhood of man. Imagine all the people sharing all the world. You may say I am a dreamer. But I'm not the only one. I hope someday you'll join us and the world will live as one“. So John Lennon 1973, der Jahre später von einem Verrückten ermordet wurde. Wir wissen, wie das alles geendet hat. Auf Woodstock folgte Altamount, auf den Pariser Mai der deutsche Herbst, auf Hoho Ho Chi Minh und Venceremos die Greuel eines Pol Pot und Kim Il Sung. Aber es gilt auch der Satz, den jemand Berühmtes gesagt hat, an dessen Namen ich mich im Moment nicht erinnere: „Wer in seiner Jugend nicht links steht, hat kein Herz, wer im Alter nicht konservativer wird, hat keinen Verstand“.

Außerdem bin ich ganz sicher, dass auch alle 68er im Sommer 1974 vor dem Fernseher gesessen und mitgefiebert haben, als Beckenbauer, Hoeneß, Breitner, Müller und Co. gegen die Holländer das WM-Endspiel im Münchener Olympiastadion durch die Schwalbe von Bernd Hölzenbein gewonnen haben. Auch die Fußballer gehörten zumindest haartrachtmäßig mit ihrem Nackenspoiler zur 68er Generation. Breitner soll laut Helmut Schön sogar Maoist gewesen sein. Ich habe das Spiel in einem Café auf der Zykladeninsel Naxos gesehen zusammen mit 40 anderen Griechenlandurlaubern aus halb Europa und mit der betroffenen machenden Erfahrung, dass außer den Griechen alle anderen Nationalitäten für die Holländer gehalten haben. Aber damit sind wir schon

wieder bei dem Thema, das uns seit den 40er Jahren nicht mehr loslässt.

Das waren Zeiten!

Die 1980er Jahre

Es kamen die 1980er Jahre und damit die Zeit, für die meine Erinnerung ambivalent wird, eigentlich so gar nicht vorhanden ist. Die Identifikation wie mit den 1960er und 70er Jahren fehlt komplett. Die Distanz zu den Nachgeborenen der Generation Kohl, die Mühe nachzuvollziehen, was diese umgetrieben hat, wächst. Einerseits lauten die Begriffe Wiederaufarbeitung, Castor-Transport, Bundesamt, Strahlenschutz, Endlager, Atommüll, Restrisiko, Anti-Atom-Aufkleber, Friedensbewegung, Bioladen, Latzhose, Birkenstocksandalen, andererseits lauten sie Discomusik, Privatfernsehen, Walkman, Ghettoblaster, Kapuzenpulli, Baseballkappe und Nullbock-Generation trotz Gesamtschule, Reformpädagogik, Nachhilfeunterricht, Kindertagesstätte, Schulspeisung, Schulpsychologin, Kurssystem, Ganzheitsmethode, Taschenrechner und Mengenlehre. Auch der Sturm beginnt den goldenen Himmel wieder zu verfinstern: Neoliberalismus, Deregulierung, Globalisierungsdruck, Verdrängungswettbewerb, Schornsteinindustrien, Schwellenländer, Strukturanpassung.

Welcher Song, um Gottes willen passt denn dazu? Bestimmt, wenn auch sperrig zu sprechen, „Born down in a dead man's town. The first kick I took was when I hit the ground. You end up like a dog that's been beat too much. Till you spend half your life just covering up. Born in the USA, I was born in the USA ... Got in a little hometown jam so they put a rifle in my hands. Send me off to a foreign land to go and kill the yellow man. Born in the USA.“ Ronald Reagan hat sich für diesen Bruce Springsteen-Song aus dem Jahre 1984 begeistert und ihn bei

seinen Wahlkampagnen benutzt. Kaum zu glauben - oder er hat den sozialkritischen Text nicht verstanden und nur den Refrain toll gefunden.

Springsteen war zuerst Lastwagenfahrer und stammt aus New Jersey. In „My home town“ erzählt er vom Abstieg einer Kleinstadt im alten Industriegürtel der USA, der heute Rostbelt genannt wird, zerfressen von der Krise der Stahlindustrie in Pittsburg oder der Automobilindustrie in Detroit, wo der Tamla Motown Sound erfunden wurde. Nur will dessen Takt nicht mehr passen zum Stillstand der Montagebänder. Springsteen besingt in seinen Liedern auch nicht den american dream, der damals noch im Sunbelt von Texas und Kalifornien weiter geträumt zu werden schien, sondern den american decline, der sich im japanischen Verdrängungswettbewerb wie in der Niederlage im Vietnam-Krieg manifestierte und im Vietnamfilm wie in der Perspektivlosigkeit der Vietnamveteranen zum Ausdruck kommt. Auch mit Vietnam lassen sich Komposita bilden. Die „Bad Boys“ unter den Harleyfahrern, die im Unterschied zu den „Good Boys“ nicht den glänzenden Eagle auf dem Helm, sondern die mattschwarze brain cap tragen, kultivieren das Postvietnam-Milieu. In Deutschland sprach man von der verlorenen Generation, die zwar alles, was die Nachkriegs- und Wirtschaftswundergeneration erarbeitete, hat, nur keine Zukunft. Der paradoxe Befund lautet, dass die Not, der Mangel, die Entbehrung viel bessere Voraussetzungen sind für Aufstieg und Erfolg als der Überfluss, die tollen Rahmenbedingungen, die Förderung und die behütete Kindheit.

Das waren Zeiten!

Die 1990er Jahre

Wir nähern uns mit schnellen Schritten dem Beginn der 90er Jahre. Quasi über Nacht, exakt am 9. November 1989, schien der

schleichende Niedergang gestoppt, ein Aufbruch zu neuen Ufern möglich. Mauerfall, Mauerspecht, Wendezeit, Wiedervereinigung, Transformationsgesellschaft, Hauptstadtdiskussion, Aufbruchstimmung, blühende Landschaften und Mallorca für alle. Ich verlasse deshalb mein Schema und entscheide mich für: „We don't need no education. We don't need no thought control. No dark sarcasm in the classroom. Teachers leave them kids alone. Hey teachers! Leave them kids alone! All in all it's just another brick in the wall.“ Diese Zeilen aus "The Wall Part II" wurden 1979 veröffentlicht und stammen von Pink Floyd, der intellektuellen-Band der 1970er Jahre, die die Nullbock-Generation der 1980er Jahre hier vorweg genommen hat. 1990 wurde das aufwändig inszenierte und deshalb nur selten aufgeführte Wall-Konzert in Berlin auf der Mauer- und Todesstreifenbrache wiederholt und so der übertragene Sinn des Textes zum wirklichen gemacht. Sonst ist es immer umgekehrt.

Aber: Zu den 1990ern gehört nicht nur die Euphorie der Mauerfall-Terminologie, sondern auch die Ernüchterung aus Plattenbau, Abwicklung, Treuhand, Solidaritätszuschlag, Abwanderungsprozess, Stasivergangenheit, Gauckbehörde und der Alltag aus Migrationshintergrund, Dönerbude, Türkendeutsch, Kopftuch, sozialer Brennpunkt, Hartz IV-Empfänger, Rentenformel, Rentengarantie („Die Rende is sischer“), Mallorca-Rentner, Bundesarbeitsagentur, Förderprogramm, Ein-Euro-Job, ABM-Maßnahme, Beschäftigungsgesellschaft, Sozialstation, Kinderklappe, Suchtprävention, Rauschgifthandel, Schengenraum, Boatpeople, Asylbewerber, Asylantenunterkunft, Brandstiftung, Rechtsradikalismus, Skinheads, Hassprediger, Islamismuskonferenz. Vom 9. November zum 11. September, von 11/9 zu 9/11, vom Ende des Ost-West-Konflikts zum War on Terror hat es gar nicht so lange gedauert.

Nicht der ewige Frieden, sondern die neuen Kriege bestimmten die Agenda der 90er Jahre und damit den Widerspruch zwischen

Souveränitätsgebot und Interventionspflicht, zwischen Staatenrecht und Menschenrecht. Humanitäre Intervention hieß das neue Zauberwort, dem sich auch die Bundeswehr nicht entziehen mochte, nachdem vor dem Kosovo-Einsatz eine sehr grundsätzliche und damit sehr deutsche Debatte über das Für und Wider von Militäreinsätzen geführt wurde. Paradox nur, dass die Enkelgeneration von Brandt und die Friedensbewegten der 70er Jahre, personifiziert durch den Ex-Juso-Chef Schröder, den Ex-Sponti Fischer und den Altlinken Oskar Lafontaine, den ersten Militäreinsatz einer deutschen Armee nach dem 2. Weltkrieg legitimieren mussten in dem Machtvakuum, als die letzte Kohlregierung schon abgewählt, die neue Rot-grüne Koalition aber noch nicht im Amt war.

Das waren Zeiten!

Die 2000er Jahre

Wir nähern uns den 2000er Jahren und damit der Jetzt-Zeit, auch wenn das erste Jahrzehnt des dritten Jahrtausends schon längst vorbei ist. Wie heißt es doch bei Wilhelm Busch? „Eins, zwei, drei im Sauseschritt - es läuft die Zeit, wir laufen mit.“ Und mitlaufen tun auch die Begriffe. Ich schaue dabei auf Lutz und nicht auf Martin, der für mich eher die 60er Jahre repräsentiert, als er noch Hiwi bei Hennes Weisweiler an der Kölner Sporthochschule war. Fitnesswelle, Outdour-Fitnesspark, sogar ein Doppelkompositum aus Anglizismen, Fun-sportarten, Wellnessbereich und vor allem die Komposita mit Studio: Fitness-Studio, Sonnenstudio, Nagelstudio, Piercingstudio, Tattoo-Shop, Arschgeweih. Der Begriff Studio stammt aus dem Italienischen. Unter Studiolo verstanden ambitionierte Renaissancefürsten wie die Medici in Florenz einen künstlerisch besonders ausgestatteten Raum in ihrem Palast, in dem sie sich mit den Künstlern und Intellektuellen ihrer Zeit tra-

fen zum ambitionierten Gespräch jenseits des Fürstenalltags. Ob die Betreiber und Besucher der vielen Studios heute den ethymologischen Hintergrund kennen?

Zu den 2000ern gehört unbedingt auch Partymachen, Spaßgesellschaft, Hotel Mama, Internet, Wikipedia, Facebook, Handyfoto, Klingelton, Mailingliste, MP3-Player, Flachbildschirm, Pay-TV, Unterschichtfernsehen, Top-Modell und Superstar bzw. die diversen Akronyme wie GZSZ, VL, MH, DSDS und GNTM. Dass man nicht mehr neue Komposita, sondern immer neue Akronyme schöpft, ist der neue begriffliche Trend der 2000er Jahre.

Ihr seid sicher alle gespannt, welches Lied dazu passen soll. Zu Spaßgesellschaft, finde ich, passt am besten - nicht in der Originalversion von Bruce Chanell 1959, auch nicht in der Version aus „Dirty Dancing“, sondern in der Version von DJ Ötzi aus dem Jahre 2001: „Uno, doz, tres, quatro. Hey, hey baby - uh, ah - I wanna know if you'll be my girl - zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht - hey, hey baby - uh, ah - I wanna know if you'll be my girl.“ Dieses Lied passt deshalb so gut, weil man es auch als völlig Unmusikalischer in der Ibiza-Disco wie beim Braunschweiger Karneval hemmungslos mitgrölen kann.

Manchmal fehlen mir wie weiland meinem Vater die Worte, wenn ich die aktuelle Jugendgeneration und ihre Sprache mit der meinen vergleiche. Alles ist cool oder geil bzw. in der Steigerung voll cool oder voll geil bzw. voll peinlich, voll daneben, voll behindert, voll Panne und voll Asi. Zwischentöne, gar Nuancen in der Bewertung, gibt es bei der Extremsprache nicht mehr. Eine Million Freunde bei Facebook, 100.000 Dateien auf der Festplatte, 10.000 Lieder auf dem I-Pod, 1.000 Programme im Fernsehen und doch - mir ist langweilig. Disco-Besuch, Fitness-Studio, Vorglühen, Party machen, Komasaufen mit 8 Flaschen Wodka, Spaß haben und im Hotel Mama wohnen, wo der Kühlschrank immer voll ist, wo man die Wäsche nur vor die Waschmaschine legen muss, wo immer jemand das Licht oder das

Radio ausmacht, die Sprudelflasche zuschraubt, das Fenster schließt oder den Thermostat runterdreht. „Kannst du mich mal kurz dahin und dorthin bringen?“ Mama hat nicht nur Hotel und Waschsalon, sondern auch ein Taxiunternehmen. „Kannst du mir mal ganz kurz Bio, Powi, Mathe, Latein erklären?“ Mama betreibt auch ein Lernzentrum für alle Fächer. Die verschärfte Version fängt immer an mit: „Du musst ...“ „Kann ich mal kurz dein Shampoo, Spülung, Kajalstift, Lipgloss, CK-One, Feinstrumpfhose, Pulli oder BH haben?“ Denn Mama ist auch Schlecker, Douglas, H+M und Tommy Hilfiger in einem. „Kannst du mir mal kurz 10 Euro für Bus, Geburtstagsgeschenk, Sonnenstudio, Kinobesuch, McDonalds etc. etc. geben?“ Mama ist auch Geldautomat.

Das sind Zeiten!

Bleibt nur noch die Frage: Was werden das für Zeiten, wenn wir bei der Weihnachtsfeier des Jahres 2020 auf die 2010er Jahre zurückblicken. Die Begriffe kenne ich noch nicht. Ich fürchte aber, dass sie viel mit strukturierte Finanzprodukte, Hedgefonds, Ratingagentur, Ramschniveau, Bad Bank, Kreditklemme, Eurobonds, Rettungsschirm und Hebelwirkung zu tun haben.

Einen passenden Song gibt es aber schon und der stammt von Tim Bendzko: „Ich wär' so gern dabei gewesen, doch ich hab viel zu viel zutun, lass uns später weiterreden. Da draußen brauchen sie mich jetzt, die Situation wird unterschätzt und vielleicht hängt unser Leben davon ab. Ich weiß es ist dir ernst, du kannst mich hier grad' nicht entbehren. Nur keine Angst ich bleib nicht allzu lange fern. Muss nur noch kurz die Welt retten. Dann flieg ich zu dir. Noch 148 Mails checken.“ Angesichts von CO²-Emissionen, Treibhauseffekt, Wasserknappheit, Waldbränden, Polkappenabschmelzung, Biodiversitätsverlust, Tankerhavarien und Ölverschmutzung nimmt das Ausmaß der Kata-

strophen von Strophe zu Strophe zu. „Muss nur noch kurz die Welt retten, noch 148.000 mails checken.“

Das werden Zeiten!